



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Heiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

König, der auf Segenspfaden
durch die Welt des Hasses schreitet,
der du einst am Kreuz voll Gnaden
Liebesarme ausgebreitet,
der du alle Schuld vergeben,
und dein Friedereich gegründet —
komm mit deinem Flammenleben,
daß uns deine Blut entzündet.

Eine Stimme.

„Ich bin eine Stimme eines Predigers in der
Wüste: Richtet den Weg des Herrn.“
(Ev. Joh. 1, 23.)

Bescheidener kann ein Urteil über sich
selbst nicht klingen als unser Geleitwort: Ich bin
eine Stimme. Kein Weiser, auf den die Welt blickt;
kein Feldherr, der durch seine Taten alle in Staunen setzt;
kein Wundertäter, der Ungezählten Genesung bringt: Nur
eine Stimme!

Und diese Stimme erschallt nicht auf einer Weltkonferenz,
und der Draht übermittelt sie allen Landen. Sie ertönt
nicht in einer Großstadt und an einer Stelle, zu der
die Menschen hinzublicken gewohnt sind. In der Wüste
erklingt sie. Einem schlichten Prediger gehört sie an.
Alter Propheten Weise bringt sie: Richtet den Weg des
Herrn!

Lohnt es sich, ihr zu lauschen? —

Oft ist eine schlichte Stimme für uns von
Bedeutung geworden. Das war in einsamer Gegend.
Wir tasteten nach dem rechten Weg. Da hörten wir
eine Stimme in der Ferne. Wir mühten uns zu ihr hin.
Da erfuhren wir Weg und Steg. — So hat uns selbst eines
Tieres Stimme genügt. Das Bellen eines Hundes, das
Krähen eines Hahnes führten uns in die Nähe von Menschen.
— Und mehrfach wurden wir froh, wenn in grübelndem
Sinnen und quälendem Sorgen die Stimme eines besuchenden
Freundes hineintönte.

Wir haben auch die Beobachtung gemacht, daß aus
einem Menschen auch dann eine Stimme spricht,
wenn er äußerlich nicht mehr reden kann. Mancher ist
taub und stumm und redet durch sein Mienenpiel,
durch seinen Fleiß und seine Hilfe eine laute Sprache.
Mancher liegt der Sprache beraubt und gelähmt,
vom Schlag getroffen, vor uns, und das Bewegen der
Finger, der angsterfüllte Blick reden erschütternd auf uns
ein. — Mancher liegt starr auf seinem letzten Lager.
Aber die Stimme, sie ist nicht erloschen. Oft redet der
Tote so eindringlich, so herzendringend auf uns ein wie
nie zu Lebzeiten.

Was kann dann erst die Stimme eines Lebenden,
eines Sprechenden für uns für eine Bedeu-

tung gewinnen! Nun ziehen sie an uns vorüber: Die
vielen Stimmen, die an einem einzigen Tage uns umschwirren.
Sie schwellen bei vielen zu Millionen an, überblicken
wir das Leben. Liebe und liebste Stimmen aus frühesten
Kindheit bis ins Alter hinein: Stimmen von Vater und Mutter
und trauten Gefährten unseres Lebens. Aber auch harte und
schneidend grausame Stimmen, die uns das Herz erstarren
lassen wollten. Und böse, verführerische Stimmen, die
dunkle und dunkelste Stunden unseres Lebens heraufführten.

Von da aus gewinnen wir die rechte Stellung zur
Stimme, die aus unserem Geleitwort uns entgegenschallt.
Ja, nur die Stimme eines Wüstenpredigers! Aber doch die
Stimme des Täufers, der auf das Kommen des Herrn hinweist.
Und darum uns eine liebe Adventsstimme. Ist uns in der
Unrast unserer Tage denn adventlich zumute? Hat Christfest
und das Vorbereiten dazu die Bedeutung wie einst?

In der Wüste erschallt des Täufers Stimme. Wie eine
Wüste erscheint uns unser Herz. Der Sand der Sorgen türmt
sich darin zu hohen Bergen. Der heiße Wüstenwind jagt die
Wolke von Kummer auf. Die sengende Wüsten Sonne raubt der
Seele die letzte frische Kraft.

Eine einzige Stimme kann oft ausschlaggebend sein.
Eine einzige Stimme kann ein starkes Volk entmutigen,
eine einzige Stimme ihm neue Lebenskraft einflößen.
Will da noch jemand sagen, des Täufers Stimme in der
Wüste brauche nicht beachtet zu werden?

Sie bringt die Kunde von einer Lebensmacht. Immer
noch hat sich das Geschick des einzelnen und eines Volkes
nach seiner Stellung zum Heiland entschieden. Eine Ueberzeugung
kann man schnell gewinnen. Aber das ist das Entscheidende,
ob eine Ueberzeugung zum Guten oder zum Bösen führt,
ob sie für einige Zeit einen Gewinn bringt oder für die Ewigkeit.

Da reckt sich die Gestalt des einsamen Rufers in der
Wüste in die Höhe. Größer und größer wird sie. „Richtet
den Weg des Herrn.“ Er kennt den Großen, der nach ihm
kommt. Er ist ihm gern Wegbereiter.

Und wir? Sind wir tönend Erz, das andere gestimmt
haben, und klingende Schelle, die unfreiwillig geformt wurde?
Oder eine Stimme, die den Heiland ins Herz genommen hat
und nun hinausruft in die Welt: Bereitet ihm den Weg? Das
ist Gewinn für ewige Zeiten. Das auch ist Friede für die
Seele in unserer rasenden Zeit. Das heißt wahrhaft Advent
feiern und recht dem Christfest entgegenstreiten.

Dompfarrer Willigmann.

Sind dunkel Gottes Wege: ein Segen ruht auf allen!
Mußt du zusammenbrechen, gilt's: auf die Kniee fallen.

Michael Meyenburg.

Von Paul Schreckenbach.

Tiefgeentten Hauptes trat sie in den weiten Raum der Kirche und schritt auf das Grab zu, das von welkenden Kränzen überdeckt war. Aber mit einem Male hemmte sie den Schritt und blieb unschlüssig stehen, indem ihr eine Blutwelle ins Gesicht schoß. Dort kniete Michael Meyenburg vor der Stätte, die seiner Gattin sterbliche Reste barg. Er hatte die Hände gefaltet und schien tief in ein Gebet versunken zu sein.

Leise wandte Anna sich ab und wollte sich unbemerkt davonschleichen, aber der kleine Hans, der ihr, ohne daß sie es wußte, gefolgt war, kam jetzt durch die Thür gelaufen und rannte mit dem jauchzenden Rufe: „Vater! Vater!“ auf den Knieenden zu. Der erhob sich und nahm das Kind auf den Arm, und dabei fiel sein Blick auch auf das Mädchen. Sie sah, als er sich halb nach ihr umwandte, daß seine Augen von Tränen feucht waren.

„Komm her und lege deine Blumen auf das Grab. Sie hatte ja Blumen so gerne,“ sagte er freundlich, und als sie zaghaft hinzugetreten war und ihren Strauß mit zitternder Hand niedergelegt hatte, fuhr er fort: „Wartet deine Mutter drüben auf mich? Es muß ja wohl Zeit sein, daß sie abfährt, und wir wollen gleich hinübergehen. Ich mußte nur der Toten etwas sagen, was sie hoch erfreut hätte, wenn sie es hätte erleben dürfen.“ Wie im Traum wandelnd, schritt er, den Knaben auf den Armen haltend, dem Ausgange zu. Dann blieb er plötzlich stehen und sagte: „Auch du sollst es wissen, und bald wird es ja die ganze Stadt erfahren: mir ist eine hohe Ehrung zuteil geworden. Der Rat von Frankfurt hat mich zum Syndikus seiner Stadt gewählt.“

Töblich erschrocken blickte sie ihn an. Alles Blut wich ihr aus den Wangen, und sie preßte unwillkürlich die Hand auf ihr Herz. Es war ihr, als drehe sich alles um sie her und als sollte sie umsinken. Zog er fort nach der fernen großen Stadt am Main, so kam er ihr ganz aus den Augen, denn schwerlich würden die Eltern ihr erlauben, so weit mit ihm zu gehen.

„Und du willst — du willst dem Rufe folgen?“ stammelte sie.

Er hatte wohl gar nichts von ihrer Erregung gemerkt, denn mit derselben ruhig freundlichen Stimme, durch die eine leise Wehmut hindurchzitterte, gab er zur Antwort: „Es ist für mich eine große Verlockung, denn Frankfurt gehört ja unter die edelsten und größten und reichsten Städte des Reiches und hat eigentlich nur Nürnberg über sich. Aber die Botschaft kam zur unrechten Stunde, denn nun bindet mich außer so vielem anderen an diese Stadt auch noch ein Grab. Ich bleibe hier, und weil der Rat durchaus nicht wollte, daß ich wegzöge, so habe ich mich heute auf sein Drängen in die Gilde der Kaufherren aufnehmen lassen. Sie wollen mich mit der Zeit zum Ratsherren und zum Bürgermeister machen. Dazu muß ich einer Gilde angehören.“

Anna jubelte innerlich und erglühte über und über. Es kam ihr sehr gelegen, daß jetzt der kleine Hans seine Arme nach ihr ausstreckte und sie sich mit dem Kinde zu schaffen machen konnte. So gelang es ihr einigermaßen, ihre Verwirrung zu verbergen und ihrer Gefühle Herr zu werden. Aber ihre heiß aufquellende Freude machte sie so unbesonnen, daß sie laut ausrief: „Du bleibst? O, ich danke dir! Ich danke dir!“

„Du dankst mir? Warum?“ fragte er erstaunt.

Sie hob das Kind zu sich empor und preßte es fest an sich, damit er ihre brennenden Wangen nicht sähe. Dann sagte sie mit halberstimmter Stimme: „Ich habe Urjula gelobt — du weißt es — daß ich ihre Kinder wollte betreuen wie eine Mutter. Das könnt' ich nicht, gingest du nach Frankfurt. Meine Eltern würden nicht leiden, daß ich mit dir und den Kindern zöge.“

Er nahm ihre Hand, und es war ihr, als durchzucke sie ein Schlag, und sie begann heftig zu zittern. Aber kühl-freundlich klang seine Stimme, als er sagte: „Du bist ein gutes Mädchen, Anna, und Gott wird dir's lohnen, was du an den Verlassenen tust. Ich müßte sie sonst in fremde Pflege geben.“

Da senkte sie das Haupt und erwiderte nichts. Aus dem Ton, in dem er das sagte, bemerkte sie, daß er nur

für seine Kinder froh war, über die Aussicht, sie in seinen Hause zu haben. Ihm selbst war sie wohl noch gar nichts als eine junge Verwandte, die er gern hatte und schätzte — mehr vielleicht als manche andere, aber vornehmlich doch wahrscheinlich nur deshalb, weil die Verstorbene sie so lieb gehabt hatte. Es mochte wohl lange währen, bis sie ihm mehr ward und sein Gemüt sich ihr zuwandte. Einstweilen, das gelobte sie, wollte sie den Kindern ihre verstorbene Mutter nach besten Kräften zu ersetzen suchen. Es waren ja seine Kinder.

III.

„Ich will in die heilige Messe gehen, Mutter“, sagte der Landsknechtshauptmann Heinrich Busch, und trat in die Kirche, wo die greise Frau Margarete Busch damit beschäftigt war, das Morgenjüpplein herzurichten. Er war am späten Abend des vorhergehenden Tages nach jahrelanger Abwesenheit wieder einmal in seine Vaterstadt Nordhausen eingeritten, und seine Mutter schlug vor Erstaunen die Hände zusammen, als sie ihn in so früher Morgenstunde schon gestieft und gespornt vor sich sah. „Wie?“ rief sie, „du bist schon wach und auf? Ich dachte, du würdest bis in den Tag hinein schlafen. Als Junge warst du doch nie aus den Federn zu kriegen.“

Der hochgewasene, bärtige Kriegsmann lachte. „Das ist lange her, Mutter. In meinen Jahren schläft man nicht mehr wie ein Junge. Ich wollte, ich könnte das wieder einmal, aber ich kann's nicht mehr. Ich hatte auch vergessen, den Vorhang zuzuziehen, und die Sonne schien mir grell aufs Bett. Da fühlte ich ein Gelüste, wieder einmal in den Dom zu gehen. Ich bin lange nicht drüben gewesen.“

„Das muß wahr sein“, seufzte die Greisin. „Fünf Jahre warst du fort in Ungarn wider den Türken, und Jobst und Ludwig sind auch fort, jeder in eines großen Herrn Dienst. Ich alte Frau habe wenig von meinen drei Söhnen. Manchmal weiß ich nicht, ob sie noch leben oder tot sind. Von dir hatte ich fast ein Jahr nichts gehört und war in großer Angst, du wärest etwa gestorben, oder der Türke hätte dich gefangen.“

„Wir sind nun einmal so. Das Abenteuer liegt uns im Blute!“ erwiderte der Sohn und strich sich den langen, glänzend schwarzen Bart. „Es ist Euer Blut, Mutter. Die Busche sitzen am liebsten still, aber die Führer sind ein unruhiges Volk. Auch Eure beiden Brüder sind nach Welschland gezogen, weil sie es nicht aushalten konnten in der Enge.“

„Und sind auch beide in Welschland begraben“, sagte die alte Frau herbe. „Der eine wurde bei Pavia erschossen, der andere schon zehn Jahre früher in Rom erstochen. So kann es dir auch gehen, denn du bist der Wildeste. Woher hast du denn die schreckliche rote Narbe auf der Stirn? Ich erschrak bis auf den Tod, als du gestern den Hut abnahmst.“

„Von einem Türkenfäbel“, lachte er. „Sie sieht gefährlicher aus, als der Hieb war. Ich trage sie nun schon vier Jahre. Da sieht man, wie lange ich fort war, daß Ihr sie noch nicht kanntet. Wie ist es Euch nun eigentlich ergangen, nach des Vaters Tode? Ihr habt doch nicht etwa Not gelitten?“

„Not nicht. Aber knapp ist's hergegangen.“

Heinrich Busch zog die Stirn in Falten. Diese Antwort hatte er nicht erwartet. „Annap? Das nimmt mich wunder. Der Vater sagte doch immer, er hätte noch große Forderungen an die Stadt? Er sprach von mehreren tausend Gulden, die er ausgelegt habe für Werbungen von Knechten und für Pferde und Geschütze und andere Dinge. Habt Ihr das nicht geltend gemacht?“

„Geltend gemacht habe ich es gar wohl, aber der Rat hat's nicht anerkannt.“

„So? und warum nicht?“ rief Busch, und sein Antlitz bedeckte sich mit dunkler Röte.

„Ich sollte ihnen die Rechnungen und Papiere vorlegen, und das konnte ich nicht. Ich habe deines Vaters Schrank immer wieder durchwühlt und das ganze Haus durchsucht von oben bis unten, aber es war nichts zu finden. Jobst bot ihnen an, er wolle es beschwören, daß wir wenigstens noch zweitausend Gulden zu kriegen hätten. Aber sie wiesen ihn ab, sagten, ein Eid gelte ihnen nichts, den könnte jeder schwören.“

Gustav Adolf-Bote für die Ostmark

Blatt des Hauptvereins der Gustav Adolf-Stiftung in Königsberg.

Jahrgang 35.

Schriftleiter: Fr. Brunau in Königsberg Pr.

Nummer 11

Neu-Breslau.

Wir berichteten leztlich von dem Pflanzling unseres Hauptvereins, von Neu-Breslau in Brasilien. Wir sind heute in der Lage, über die Verhältnisse dieser Gemeinde Näheres mitzuteilen.

Die Kirchengemeinde ist am 1. Januar 1926 gegründet. Ihre Gründung war notwendig geworden, nachdem durch die immer weiter nach Westen fortschreitende Besiedlung des Gebietes der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft eine ausreichende kirchliche Versorgung der Mitglieder, der weiten Entfernungen wegen in Frage gestellt worden war.

Die Gemeinde zählte bei ihrer Gründung etwa 250 Mitglieder. Bei dieser kleinen Zahl war zu erwägen, ob eine so kleine Gemeinde ihren finanziellen Verpflichtungen würde nachkommen können. Denn es war vorauszusehen, daß die Belastung der Mitglieder durch die Beschaffung von Mitteln für den Bau der notwendigen Gebäude (Pfarrhaus, Gottesdienststätten) und deren Ausstattung in den ersten Jahren außerordentlich hoch sein wird.

Wenn die maßgebenden Stellen trotzdem die Gründung vollzogen haben, so gaben besonders zwei Gründe den Ausschlag. Der Zuzug von Einwanderern hatte in den vorangegangenen Jahren in einem Maße eingesetzt, daß die Hoffnung begründet schien, die Zahl der Gemeindeglieder würde so steigen, daß die Gemeinde in absehbarer Zeit ihren Verpflichtungen aus eigener Kraft würde nachkommen können. Sodann hatten der Evang.-Oberkirchenrat und die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft namhafte Beihilfen zugesagt.

Nun hat jedoch aus unbekanntem Gründen der Zuzug von Einwanderern fast ganz aufgehört. Die Folge davon ist, daß die Zahl der Mitglieder in den ersten zwei Jahren des Bestehens der Gemeinde nur unwesentlich (von 250 auf 279) gestiegen ist. Dazu kommt noch, daß die Frist für die Gewährung der vom Evang. Oberkirchenrat zugesagten Beihilfe in diesem Jahre, die Frist der von der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft geleisteten Beihilfe, im nächsten Jahre abläuft. Von da ab wird also die Gemeinde für die Bestreitung ihrer finanziellen Bedürfnisse allein Sorge tragen müssen.

Für die laufenden Bedürfnisse hat die Gemeinde jährlich etwa 7500 Mk. aufzubringen. Dazu ist noch eine Schuld von 7000 Mk., die vom Bau des Pfarrhauses auf der Gemeinde lastet, in den nächsten Jahren abzutragen. Aber selbst dann, wenn es der Gemeinde gelingen sollte, diesen drückenden Verpflichtungen gerecht zu werden, bleiben weitere Notstände. Die Gemeinde besitzt an keiner ihrer Predigtstellen einen eigenen Gottesdienstraum. Die Gottesdienste finden in Schulen und Privathäusern statt. Diese Räume sind aber für die Abhaltung von Gottesdiensten für die Dauer unzureichend. Das Fehlen räumlich zureichender und würdig ausgestatteter Gottesdiensträume beeinträchtigt aber das kirchliche Leben in der Gemeinde erheblich. Die Gottesdienste leiden auch darunter, daß für die Begleitung der Gemeindegesänge keinerlei Musikinstrumente vorhanden sind. Auf die Beseitigung dieser Notstände wird die Gemeinde bedacht bleiben müssen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Gemeinde schwere Zeiten durchmacht. Aus dem Bemühen, die finanzielle Krise zu überwinden, wird immer mehr ein Ringen um die Erhaltung der Gemeinde überhaupt.

Soviel als möglich versucht die Gemeinde aus eigener Kraft der Herr zu werden. Trotz der offensbaren Armut eines großen Teiles ihrer Mitglieder — es handelt sich in vielen Fällen um mit den Anfangsschwierigkeiten ringende Neusiedler — hat sie doch im Hinblick auf den bevorstehenden Wegfall der Beihilfen eine fast hundertprozentige Erhöhung aller Gebühren vorgenommen.

Trotz dieser Anstrengungen bleibt es fraglich, ob es der Gemeinde gelingen wird, die Zeit der finanziellen Not zu überwinden. Mit dankbarer Freude hat es sie darum erfüllt, daß im Vorjahre die Pflegevereine der Gustav-Adolf-Stiftung sie durch Beihilfen unterstützt haben. Dar- aus schöpft sie die Hoffnung, daß sie auch künftig bei den Hauptvereinen, denen sie zur Unterstützung empfohlen ist, ein offenes Ohr und eine offene Hand finden wird. Jede Gabe, die unserer Gemeinde zuteil wird, bedeutet einen Beitrag zur Erhaltung des evangelischen Glaubens hier in Brasilien überhaupt.

Ein Freudentag der evangelischen Gemeinde in Oberammergau.

Das Passionsdorf hatte nun sein neues Kirchlein. Ein Notbau zunächst, der seiner endgiltigen Vollendung in einigen Jahren noch harret, aber doch schon so heimelig und traut in seinem stimmungsvollen, schlichten Innern, daß wir uns von Herzen freuen können, daß in dem katholischen Passionsdorf solch eine schöne Stätte evangelischen Glaubens und Betens hat erstehen dürfen.

Die Einweihung fand am 22. Juli statt, eine Menge Fremder und Einheimischer, Evangelischer und Katholiken nahmen an der eindrucksvollen Feier teil und an dem großen Festzug, der sich durch die reich beflaggten Straßen bewegte. Ergreifend war der letzte Gottesdienst im Schul- hause, bei dem Pf. Lippert aus Garmisch, der vor 12 Jahren den ersten Gottesdienst im Passionsdorf hielt, zur Gemeinde sprach. Der erste ordentliche Gottesdienst wurde von dem Ortsgeistlichen, Vikar Bauer aus Murnau, gehalten. Im Anschluß an die kirchliche Feier fand noch ein geselliges Beisammensein der Festgäste und Gemeindeglieder statt, bei dem Vertreter der kirchlichen und weltlichen Behörden der Gemeinde Grüße und Glückwünsche zu dem erreichten Ziele aussprachen. Kirchenrat Ringler überreichte eine Gabe von 100,— Mark des Dekanatsvereins der Gustav Adolf-Stiftung. Erfreulicherweise hatte sich auch die politische Gemeinde Oberammergau mit einer Gabe von 350 Mk. an dem Kirchbau beteiligt mit der Bestimmung, sie für ein Werk der einheimischen Schnitzkunst zu verwenden. Vom Zentralvorstand der Gustav Adolf-Stiftung, sowie von den Hauptvereinen Ansbach und Dresden waren Festgaben eingetroffen, die zusammen mit einem stattlichen Strauß anderer Gaben und Stiftungen — die Murnauer Muttergemeinde hat die wunderbar gearbeitete Kanzel gestiftet — für die Oberammergauer Gemeinde eine wertvolle Beihilfe zur Tilgung der nicht unbeträchtlichen Baukosten waren. Eine besondere Freude war es auch, daß die Gemeinde manche lieben Freunde aus der Ferne in ihrer Mitte begrüßen durfte, so den Stifter der wunderschönen Glocke, Herrn Molsen aus Berlin.

Freilich in die Freude über das neue Kirchlein, das sich nun Sonntag für Sonntag bis auf den letzten Platz füllt, mischen sich manche schwere Sorgen. Noch sind die Baukosten lange nicht bezahlt, noch fehlen nicht nur Heizung und Beleuchtung, sondern vor allem die im Passionsjahr unentbehrliche Orgel, noch ruht vor früher her auf dem Hause eine Schuld von fast 10000 Mk. Die kleine evangelische Gemeinde des Passionsdorfes braucht deshalb noch weiterhin glaubensbrüderliche Hilfe in weitem Maße, um dieser Sorgen Herr zu werden. (Gaben werden erbeten auf das Postcheckkonto des evangelischen Vereins Oberammergau München 31 710.)

Gibt es auch in Pommern eine Diaspora?

Der Jahresbericht des Pommerschen Hauptvereins für 1927 gewährt einen Einblick in die östlichen Grenzgemeinden, die auf ihrem ärmlichen Boden schwer zu ringen

haben und von polnischer und katholischer Propaganda ernstlich bedroht sind.

In einem Stimmungsbild aus der Gemeinde Sommin heißt es:

„Die Grenze macht unserer evangelischen Gemeinde wieder besondere Schwierigkeiten. Anfang Juni besaß die Gemeinde noch die Zollstation. Täglich konnten die Evangelischen herüber- und hinüberkommen, einander stärken und miteinander ihre Muttersprache sprechen. Aber dann kam die Sperrung der Zollgrenze von seiten Polens. Die Zollstation wurde auf polnischer Seite aufgehoben und die Deutschen gezwungen, die Zollstation an eine andere Stelle zu verlegen, wo nur Polen wohnen und Vorteile davon haben. Dann wurde auch die Passstation aufgehoben und schließlich sogar der sogenannte kleine Grenzverkehr von den Polen unterbunden, so daß nur noch der kurze, auf wenige Stunden herabgesetzte Kirchübergang blieb. Auch er vollzog sich nicht reibungslos. Entweder wurde verlangt, daß sich die Evangelischen nach den Uebergangszeiten der Katholiken richteten, oder es wurde bei den Pässen mancherlei nicht in Ordnung gefunden, so daß sie abgenommen und erst nach Monaten wiedergegeben wurden. Als durch Hinterlist ein deutscher Beamte über die Grenze gelockt und dort verhaftet war, wurde auch die Mehrzahl der deutschen Männer jenseits der Grenze unter dem Vorwand verhaftet, sie hätten mit diesem Beamten Spionage getrieben. Noch heute, nach einem Vierteljahr, sitzen sie in Konitz im Gefängnis, und es hat noch keine Verhandlung stattgefunden. Selbst auf die aller-menschlichsten Gefühle wird keine Rücksicht genommen. So wurde einem Sohne, der von der polnischen Behörde die Erlaubnis hatte, seinen verstorbenen Vater über die Grenze zum Friedhof nach Sommin zu begleiten, beim Ueberschreiten der Grenze die Erlaubnis plötzlich wieder entzogen, weil er in wehrfähigem Alter war. Auch die Bürgerschaft verschiedener Deutscher blieb erfolglos, so daß der Sohn weinend mit ansehen mußte, wie sich der Leichenzug ohne ihn weiterbewegte. Man will eben die Deutschen drüben gefügig und willig machen, das Land möglichst bald zu verlassen, oder sie allmählich vom Mutterlande abschneiden, um leichter das evangelische Bewußtsein in ihnen ertöten und die deutsche Kindererziehung in polnische umwandeln zu können.“

Das läßt uns in erschütternde Nöte hineinklicken. Wie dankbar sind die Deutschen drüben für den kleinsten Lichtstrahl, der ihnen in ihr Dunkel gebracht wird. Wie stark haben sie es empfunden als Trost und Kraft, als ihnen der Grenzpfarrer Bibeln, Bibelteile und Gebetbücher, ein Geschenk des Württembergischen Gustav Adolf-Vereins, über die Grenze brachte.

Diesseits der Grenze macht sich das Vordringen des Katholizismus, oft durch eine geschickte Beamtenpolitik unterstützt, ferner die Not der Mischehen, die Gefährdung der Jugend in katholischer Umgebung, das Streben, evangelische Gehöfte aufzukaufen, stark bemerklich. Katholizismus heißt aber an der Grenze fast immer Polentum.

Zglau in Mähren.

50 Jahre sind's im Herbst dieses Jahres, daß die evangelische Pauluskirche in Zglau steht. Da muß doch ein evangelisches Kirchweihfest im katholischen Lande begangen werden. Zglau hat seine große reformatorische Erinnerung — Paul Speratus war einst der erste evangelische Prediger, wo jetzt das Paulus-Kirchlein steht, der Freund Luthers und Dichter von „Es ist das Heil uns kommen her aus Gnad und lauter Güte“. Aus Zglau vertrieben, aus dem Kerker des Bischofs von Olmütz gerettet, nach Wittenberg geflohen, wurde er der erste evangelische Bischof von Pomesanien zu Marienverder.

Aber, können sie in Zglau feiern vor Druck und Last und Scham? Der Puz fällt ab vom Gotteshaus, es sieht erbarmungswürdig aus, die Vorübergehenden spötteln. Un-ausschießbar ist die Einkleidung der Kirche in ein neues Gewand, aber das kostet Geld, es fehlen gegen 25 000 Tschechen-Kronen. Und es sind nur 300 Seelen, die die Lasten zu tragen haben. Die Seelenzahl geht zurück. Denn die deutsche Bevölkerung von Zglau gleicht einer umbrandeten Insel im unruhigen Meere der tschechischen Um-

welt. Die reichsdeutschen Leiter in den Betrieben der Gegend haben fast alle seit dem Kriege das Feld räumen müssen und können nicht zurückkommen, weil die Aufenthaltbedingungen erschwert sind. Dazu ist kürzlich ein in evangelischen Händen befindlicher Betrieb, die größte finanzielle Stütze der Gemeinde, bei den erschwerten Wirtschaftsverhältnissen in Konkurs geraten, und die Gemeinde verliert damit drei gutgestellte evangelische Familien zugleich und eine jährliche Kirchensteuerleistung von 3000 Kronen. Und dazu sind noch über 30 000 Kronen vom Pfarrhausbau und sonst noch 22 500 Kronen an Schulden abzutragen und zu verzinsen; eine Bank fordert 20 000 Kronen zurück. Die 300 Seelen bringen 12 000 Kronen im Jahre auf, das sind im Werte 1500 Reichsmark. Aber wie, wenn die Gemeinde sich nicht halten könnte? Wenn sie die Kirche an die tschechisch-evangelische Gemeinde verkaufen müßte, und wenn die deutschen Evangelischen wieder wie vor 1878 im weiten Umkreis von Zglau zur geistlichen Bedienung nur tschechische Gemeinden der jezigen brüderlichen Kirche fänden, deren Gottesdienst in fremder Sprache ihnen nur ihre ganze Diaspora-Verlassenheit zum Bewußtsein brächte?

Ihnen muß ganz ausgiebig geholfen werden, und Pfarrer Matuschek muß auf dem Posten erhalten werden, den einst der jezige Gustav Adolf-Kindergebens-Vater, Pfarrer Uhlig in Bremen, innehatte, auf dem dieser schon damals verzweifelt rang.

Olganowka bei Rozyszcze.

(Kolonistenleid).

Darüber berichtet der „Wohlynische Bote“: Die Kolonie gehört zu den ältesten. Begründet in den sechziger Jahren zusammen mit Katarynowka, Neu-Olganowka, Wasylowka und Litarowka, bildete sie bis zum Kriege eines der stärksten Kantorate. Der Krieg wurde für den Bestand der Kolonie verhängnisvoll. Da die Kolonie auf Pachtland angelegt worden war, kehrte etwa nur die Hälfte der Ansiedler zurück, die übrigen Wirtschaften wurden von andersstämmigen und andersgläubigen Ansiedlern besetzt. Um den deutschen Charakter der Kolonie war es geschehen. Die aus der Verbannung zurückgekehrten deutschen Ansiedler waren zu schwach, um eigenes Schul- und Kantoratswesen wieder aufzubauen und zu erhalten. Recht wohl fühlten sie sich nicht mehr. Durch den bekannten Bescheid des Obersten Verwaltungsgerichtes, durch den die deutschen Pächter vom gesetzlichen Pächterschutz ausgeschlossen werden, sahen sich die Ansiedler von Olganowka, deren Land inzwischen aus privatem in staatlichen Besitz übergegangen war, mit Recht ernstlich in ihrer Existenz bedroht und fingen an, ihre Wirtschaften zu verkaufen. Im Laufe der letzten Monate sind die meisten nach Brasilien abgewandert. Vor der Abreise haben die Auswanderer gemeinsam mit den wenigen Zurückgebliebenen um ihren Friedhof an Stelle des alten, verfallenen Zaunes einen neuen festen, dauerhaften Zaun aus Eiche und Draht errichtet. Auf dem Friedhof ruhen die Väter, die sich zu Tode gearbeitet, aus Wald und Sumpf urbares Land geschaffen und ihren Kindern ein Stück Brot hinterlassen hatten. Auf dem Friedhof ruhen die Kinder. Dieser Friedhof mit seinem schmucken Zaun wird noch für viele Jahre allen Wanderern ein lauter Zeuge sein, daß an diesem Ort einst deutscher Fleiß, Ordnung und Treue gewaltet und evangelischer Glaube bestanden hat. Dann wird auch das vergessen werden. Der Abschied von der alten, von Vätern ererbten und durch eigenen Fleiß erhaltenen Scholle war niemandem leicht, doch die Verhältnisse waren auch schwer und trieben in die Fremde.

Nachschrift: „Werde wacker und stärke das andere, das sterben will.“ Gottlob, noch ist in Wohlynien viel evangelisches Leben vorhanden, das nicht sterben will, sondern Beweise stärksten Lebenswillens unter Anspannung aller Kräfte gibt. In fünf großen Kirchspielen leben noch 50 000 Evangelische, die für ihre Kirche, für Glauben und Volkstum die höchsten Opfer bringen. Gustav Adolf-Hilfe wird nicht müde, diesen teuren Glaubensgenossen brüderliche Handreichung zu tun.

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Bericht des Herrn Superintendenten Dr. Schack über die kirchlichen und sittlichen Zustände im Kirchenkreise Elbing auf der Kreissynode am 5. 11. 1928.

(Fortsetzung)

In der äußeren Verwaltung der Stadtgemeinden hat das letzte Jahr eine bedeutsame Wandlung gebracht in Gestalt des am 1. 4. d. Js. in Kraft getretenen Gesamtverbandes der einschließlich der reformierten Gemeinde, 6 Kirchengemeinden der Stadt umfaßt. Von den meisten Gemeinden wird diese Zusammenfassung der Kirchen sehr begrüßt. Zwischen den einzelnen Gemeinden bestehen außerordentlich große Verschiedenheiten, gerade auch was ihre finanzielle Lage anbetrifft. Es ist daher notwendig, daß ein sozialer Ausgleich geschaffen wird, daß die reichere Gemeinde die ärmere mitträgt. Das kann nur durch Zusammenfassung sämtlicher Gemeinden in einem Verbandsverbande geschehen, wie es tatsächlich durch die Begründung des Gesamtverbandes durchgeführt worden ist. Bei weiterem Ausbau der gemeinsamen Verwaltung, wie sie erstrebt, aber in diesem Jahre noch nicht durchgeführt werden konnte, wird auch eine bedeutsame Vereinfachung des heute immer mehr vergrößerten und um so lästiger empfundenen Verwaltungsapparats erreicht werden können. Gegenwärtig hat nur eine Zusammenlegung der Steuererhebung und Festsetzung eines einheitlichen Steuerfußes stattgefunden. Zu unserem großen Bedauern sehen wir uns genötigt, nicht nur 15 % der Einkommenssteuer, sondern auch noch 15 % der Grundvermögenssteuer zu erheben. Außerdem ein Kirchgeld von 3—5 M. von solchen Personen, die weder Reichseinkommen- noch Grundvermögenssteuer zahlen. Wir sind uns dessen sehr wohl bewußt gewesen, daß die steuerlich schwer belastete Stadtbevölkerung nicht unnötig weiter herangezogen werden darf, doch ist die finanzielle Lage besonders der Leichnam- und St. Paulusgemeinde sowie jetzt auch der Marienkirche durch den großen Erneuerungsbaubau derart bedrängt, daß ein Steuerfuß in der angegebenen Höhe leider unumgänglich war. Es kommt bei dem Gesamtverband zweifellos auf den Grundsatz hinaus: „Einer trage des andern Last“, ein Grundsatz, der nicht immer angenehm aber um so christlicher ist. Der Gesamtverband hat es sich auch zur Aufgabe gestellt, durch Einführung möglichst einheitlicher Stollgebührenordnungen manche Ungerechtigkeiten und Härten, die sich bei der Gebührenberechnung herausgebildet hatten, zu beseitigen. Aus Sparsamkeitsgründen arbeitet der Gesamtverband jetzt noch ohne eigenes Büro, indem die Hauptarbeit der Steuerberechnung und Ausschreibung von den eigenen Kirchengemeinden selbst gemacht wird.

Daß eine solche Zusammenfassung aller ev. Kirchengemeinden zu einer einheitlichen, geschlossenen Korporation natürlich auch nach außen hin in dieser Zeit wildesten Zersplitterung seine hohe Bedeutung hat, braucht nur erwähnt zu werden. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß es bei sparsamer Wirtschaft dem Gesamtverband vielleicht im Laufe der Jahre möglich sein wird, auch Mittel für dringende gesamtkirchliche Aufgaben zur Verfügung zu stellen, die einstweilen besonders auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege liegen werden. Dringende Abhilfe fordert die in unserer Stadt übergroße Wohnungsnot. An dieser gegenwärtig größten Not wird die Kirche als der von Gott berufene Samariter auf die Dauer nicht vorübergehen können.

Wie groß die Wohnungsnot ist, ist den maßgebenden behördlichen Stellen vielleicht immer noch nicht genug bekannt. Daß 2—3 Familien in einer Stube wohnen, ist keine große Seltenheit. Doch auch auf dem Lande spürt man genug von dieser Not. Neuheide berichtet, daß dort in der Heide 40 Familien auf eine Wohnung warten. Es wäre für die Kirchengemeinden vielleicht doch eine Aufgabe aller Mühe wert, durch Bau von Häusern dieser schrecklichen alle moralischen Grundsätze vernichtenden Volksnot wenigstens in etwas abzuheben.

Vielleicht wird es mit Hilfe des Gesamtverbandes in absehbarer Zeit möglich sein, zwei dringend notwendige Gemeindegemeinden zu bauen, und zwar in Hl. Drei Königen und St. Marien. Während Hl. Drei Könige

wenigstens noch kleine Konfirmandensäle hat, in denen Bibelstunden, Missionsstunden und kleinere Vereinsabende abgehalten werden können, hat die Mariengemeinde nichts derartiges. In den Sakristeien muß sich alles abspielen, was an Unterricht, Sitzungen, Vereinen zusammenkommt. Daß vieles aus Raumangel einfach nicht stattfinden kann, liegt auf der Hand. Die Jugendarbeit ist in das Stadtjugendheim verwiesen, wo schwer um jede Stunde gekämpft werden muß. (Fortsetzung folgt.)

Heilig Drei Königen-Kirche.

Der Alte Männer- und Jünglingsverein z. Heimat veranstaltete am Sonntag, den 18. November, eine musikalische Feierstunde mit Posaunen- und Orgelspiel in der Kirche in Gestalt eines Ganges durch das Kirchenjahr mit seinen entsprechenden Liedern. Herr Pfarrer Käßner hielt dabei die Ansprache und mußte sich kurz darauf einer Blinddarmoperation im Krankenhaus unterziehen, die einen guten Verlauf genommen hat. Möchte der treue und eifrige Seelsorger bald genesen und getragen von den Gebeten seiner Gemeindeglieder, recht bald wieder seines Amtes in alter Frische walten können!

Am selben Sonntag abends fand ein Lichtbildmissionsabend im Herbergs-Saal, veranstaltet von Herrn Diakon Heydeck, dem Leiter des Alten Männer- und Jünglingsvereins, unter Mitwirkung der Vereinsmitglieder statt. Es wurde in anschaulichen Lichtbildern der Werdegang der Rheinischen Mission auf der Insel Sumatra von seinen ersten Anfängen bis zur Jetztzeit gezeigt. Die Rheinische oder Barmer Missionsgesellschaft feierte in diesem Jahre ihr 100jähriges Bestehen; es besteht auch in Elbing ein Kollektenverein dieser reichgesegneten Mission, welche die größte aller deutschen evangelischen Missionen ist. Begründet ist dieser Kollektenverein vor 60 Jahren durch Herrn Kaufmann Schamp und Herrn Rentant Schwarz, deren beider Witwen nebst Frau Pitryk heute noch sammeln.

Am Totenfest fand auf dem Neuen Friedhof eine Gedächtnisfeier für die Toten der Gemeinde statt, bei der Herr Gemeindeglieder Albin die Ansprache hielt und die Posaunen des Jünglingsvereins unter Leitung ihres Dirigenten, Herrn Diakon Heydeck, die Feier verschönten. Auch an den Gräbern der Gefallenen erklang ihr Lied: Ich hatt' einen Kameraden.

Dienstag, den 27. November, hatten sich Musikfreunde zu einer vom „Alten Männer- und Jünglingsverein“ veranstalteten Schubert-Feier im Hospizsaal eingefunden. Nach einem Vortrag über die Bedeutung des großen Musikfürsten, gehalten von Herrn P. Uwis, folgten musikalische Darbietungen von Fräulein Kray, Fräulein Jurkat, Herrn W. Tiemann und L. Kray.

In der Monatsversammlung des „Evangelischen Männerdienstes“ sprach Herr Studiendirektor Paarmann über: „Dienst am Volk“ und legte eindringlich die große Gefahr des Alkoholismus für unser Volksleben in vielen Beispielen dar. Leider sind die Monatsstunden noch immer recht spärlich besucht; sie finden an jedem zweiten Dienstag im Monat statt und zwar im Konfirmandensaal des Herrn Pfarrer Tiemann, Grabenstr. 44. Der Evangelische Männerdienst will die männlichen Mitglieder der Gemeinde sammeln, sie einander näherbringen durch Teilnahme an den praktischen Fragen und Arbeiten des Gemeindelebens in religiöser, sittlicher und sozialer Hinsicht. Tiemann, Pfarrer.

Pomehrendorf.

Gestorben: Oberstabsveterinär Dr. Ephraim Kuhn aus Pomehrendorf am 22. November. Die Beerdigung fand am Totensonntag statt. Ueber die Trauerfeier berichtet die „Elb. Ztg.“ folgendes: „Die Trauerfeier für den Tierarzt Herrn Oberstabsveterinär Dr. Kuhn gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung der allgemeinen Wertschätzung, deren sich dieser tüchtige Mann in weiten Kreisen erkreute. Der Pomehrendorfer Kriegerverein sowie eine Abordnung des Kriegervereins Bauthen (Kreis Marienwerder), dessen Ehrenvorsitzender der Verstorbene war, und der Gesangsverein „Gemischter Chor“ gingen in langem Zuge vor dem Sarg. Ein Kriegervereinsmitglied trug das Kissen mit den Orden (Eis. Kreuz I. Kl., Roter Adlerorden u. a.). Hinter dem Sarg folgten die Ange-

hörigen und die zahlreichen Freunde und Bekannten. Die Kirche konnte die Menge der Erschienenen kaum fassen. Stimmungsvoll wurde die Feier in der Kirche vom Gesangsverein durch einen Chorgesang eingeleitet. Der Geistliche würdigte in herzandrängender Ansprache die Persönlichkeit und das Lebenswerk des Verstorbenen und hob besonders seine große Arbeitsfreudigkeit und seine starke Vaterlandsliebe hervor. Nochmaliger Chorgesang beendete wirkungsvoll die erhebende Feier in der Kirche. Unter den zahlreichen auswärtigen Teilnehmern sah man auch Herrn Geheimrat von Eydorf-Cadinen."

Aufforstung der Kahlsflächen im Pfarrwalde.

Der Pfarrwald weist viele Kahlsflächen auf. Sie sollen vom nächsten Frühjahr ab planmäßig aufgefördert werden. Mit der Herrichtung des Bodens auf einem etwa 2 Morgen großen Gelände ist begonnen worden. Im ganzen dürfte es etwa 7—8 Morgen Kahlsflächen geben. Sie können aber nicht alle zugleich aufgefördert werden wegen der hohen Kosten; die Pflanzarbeiten sollen sich auf 4 Jahre verteilen. Leider sind andere Flächen zwar mit Bäumen bestanden, aber es sind meistens Weißbuchen, die aus alten Wurzelstöcken emporgewachsen sind. Nach Ansicht sachkundiger Personen wird aus diesen Weißbuchen nichts Rechtes werden, weil sie keinen Trieb zum Wachsen haben und kümmerlinge bleiben und keine Rente bringen. Darum werden auch diese Flächen neu bepflanzt werden müssen, und zwar mit Fichten, die schnell einen Gewinn bringen. Nur die Eichen, Birken, Erlen, Epen und Tannen können stehen bleiben. Wenn es gelänge, den mehr als 40 Morgen großen Pfarrwald in den richtigen Zustand zu bringen, würde der Gemeinde ein bedeutendes Vermögen zur Befoldung des Pfarrers in die Hand gegeben werden. So wie der Wald jetzt ist, bringt er pro Morgen noch nicht 5 Mark im Jahr, ein unhaltbarer Zustand. In früheren Zeiten war er gar nicht als Wald im Einkommensverzeichnis der Pfarrstelle aufgeführt, sondern als „Sütung“, d. h. als ein Gelände, auf dem das Vieh des Pfarrers gehütet wurde. Außerdem sollte der Pfarrer aus dem kümmerlichen Baumbestand sich sein Brennholz beschaffen. So konnte sich natürlich nie ein regelrechter Wald entwickeln. Man muß sich wundern, daß er nicht noch viel schlechter ist, als es jetzt der Fall ist. Das ist wohl besonders Herrn Pfarrer Bahl zu verdanken, der den Baumbestand verhältnismäßig sehr geschont hat. Erst als der jetzige Stelleninhaber sein Amt antrat, ging die gesamte Verwaltung des Pfarrvermögens, also auch des Pfarrwaldes, auf den Gemeindefkirchenrat als den Vertreter der Kirchengemeinde über. Ihm liegt es nun vor allem ob, aus dem Pfarrwalde ein wirkliches Wertobjekt zu machen. Und das wird ihm sicherlich auch gelingen.

Fr. Mark.

Auf den am 2. Adventssonntag, den 9. Dezember, in unserer Kirche stattfindenden Jugendgottesdienst und alles, was hierüber in der vorigen Nummer unseres Gemeindeblattes geschrieben worden ist, wird hiermit nochmals hingewiesen.

Ebenfalls werden alle Gemeindeglieder nochmals zu dem am Sonntag, den 9. Dezember, 5 Uhr abds. in Plohn beginnenden Familienabend gelegentlich des Stiftungsfestes unserer kirchlichen Jugendvereine herzlich eingeladen. Das Programm des Abends ist ja bereits bekannt gegeben.

Am Mittwoch, den 12. Dezember 6,30 Uhr abends Advents- und Missionsstunde in Plohn.
Dargebrachte Opfer: Am Totensonntag ein Altargeschenk für die Kirche von 3 Mk. Am 29. November ist eine Missionsparbüchse von dem Schüler und Vorbereitungskonfirmanden Heinz Schulz aus Serpin an Pfarrer Holland zurückgegeben worden. Und zwar befand sich in der Sparbüchse der schöne Betrag von 10,06 Mk.! Die Berliner Missionsgesellschaft, an welche diese Summe weitergeleitet wird, wird sicherlich dem kleinen Missionsfreund und Sammler ihren Dank noch besonders schreiben. Es sei auch an dieser Stelle dem Heinz Schulz herzlich gedankt für den reichen Inhalt in der Missionsparbüchse, der dazu mithelfen soll, daß von unserm Heiland uns anbefohlene Werk der Heidenmission zu stärken und das Licht des Evangeliums in der Völker-

welt zu verbreiten. — Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß solche Missionsparbüchsen jederzeit bei Pfarrer Holland zu haben sind. Ferner ist ein Geschenk für die Kirche von 2 Mk. gegeben worden von Ruhnau, Woelitz, gelegentlich der oben erwähnten Taufe. Auch hierfür sei im Namen der Kirchengemeinde herzlich gedankt. Schließlich bleibt noch für diesen Abschnitt „Opfer und Geschenke“ mitzuteilen, daß am Totensonntag insgesamt 12 Mk. Geschenke für die Kirche in den Klingfädel gelegt worden sind. Das sind alles Zahlen, hinter denen sich ein gut Stück Liebe und Treue zu Evangelium und Kirche verbirgt. Ferner sind für die Ausschmückung des Altars zur Winterszeit zwei große Blattpflanzen geschenkt worden.

Die Sammlung am Totensonntag nach dem Gottesdienst für das Diakonissenmutterhaus Danzig betrug 47,73 Mk. Der Gottesdienst war gut besucht und unsere für die Gemeinde ja verhältnismäßig recht große Kirche war gefüllt. Es verdient das besonders erwähnt zu werden bei den zur Zeit, da diese Zeilen für die Druckerei geschrieben werden, ganz besonders schwierigen Wegeverhältnissen in unserm Kirchspiel. Im Herbst und Frühjahr macht es sich immer wieder bemerkbar, wie dringend nötig wir eine Verbindungschaufliege von den Unterdörfern nach dem Kirchspiel brauchen. Zu der Bibelstunde in Woelitz am 29. November konnte der Pfarrer nur zu Pferde hingelangen. Es wurde ein Reiter mit einem gesattelten Handpferd von Woelitz nach Fr. Mark gesandt, und auf diese Weise war das Einkommen nach Woelitz durch den an vielen Stellen tief aufgeweichten und zerfahrenen Landweg möglich.

Neuheide.

Sonntag, den 9. Dezember (2. Advent), 9,30 Uhr Gottesdienst; darauf Beichte und heiliges Abendmahl; 11,30 Uhr Kindergottesdienst. Freitag abends 7 Uhr Adventsandacht im Gemeindehaufe.

Getauft: Hary, Siegfried, Sohn des Arbeiters Heinrich Zeruschel in Neukirch.

Die Frauenhilfe Neuheide feierte am Sonntag, den 2. Dezember ihr 30. Jahresfest in den Räumen des Speijerschen Gasthauses in Neukirch. Trotz der gleichzeitigen Lichtfeste in Elbing und Marienburg war die Beteiligung sehr rege, insbesondere wurden nach Schluß der Lichtfestveranstaltungen (9 Uhr) alle Räume mehr als reichlich gefüllt. Auch eine Abordnung des Vorstandes des neugegründeten Kreisverbandes der Frauenhilfen wurde vom Vorstand begrüßt. Nach einem Vorpruch von Fräulein van Riesen gab Herr Pfarrer Ullmann einen Ueberblick über die Geschichte und die Arbeit des Vereins, woraus folgendes erwähnt sei: Die Mutter der Frauenhilfe wurde als Armen- und Krankenpflege-Verein im großen Wasserjahr 1888 geboren. Dieser junge Verein unterstützte die Arbeit der Gemeindegewester Elisabeth Schmidt, die am 15. Juni 1888 nach Neuheide geschickt wurde und seit dieser Zeit ununterbrochen im Dienst der Gemeinde steht. Herr Pfarrer Christiani gliederte im Jahre 1898 den Verein mit 12 Mitgliedern der neugegründeten Frauenhilfe der evangelischen Kirche an. Dies waren gleichsam die Offiziere der Arbeit, denen aber noch die Soldaten fehlten. Der jetzige Leiter der Frauenhilfe (seit 1910) Herr Pfarrer Ullmann hat sich bemüht, hinter die Offiziere die Truppen zu stellen. Etwa 80 Frauen der Gemeinde gehören heute am 30. Jahresfeste der Frauenhilfe an. Es wäre erwünscht, wenn die Zahl 100 bald erreicht würde. — Nach dem Gedicht „Frauenhilfe“, vorgetragen von Fräulein Ruhneuhof spielten mehrere Kinder den lustigen Einakter „Das tapfere Schneiderlein“. Es folgte ein Singpiel „Das Rosel vom Schwarzwald“, in der Titelrolle gesungen von Fräulein Zendraschek-Neuhof, das reichen Beifall erntete. Eine Verlosung ließ viele — nicht alle — unter den Festteilnehmern ihr Glück finden; auch am Würfelstisch fand mancher, was er suchte. Am Büfett, am Kaffee- und Aechtisch aber wurden auch die anspruchsvollsten Wünsche befriedigt. — Das wohlgelungene Fest gab uns wieder die Mittel in die Hand, unsern Armen und Alten eine Weihnachtssfreude zu bereiten. Allen, die uns zu dem reichen Ertrag geholfen haben, sei herzlich Dank gesagt.

Der Vorstand der Frauenhilfe Neuheide.

J. A. Pfarrer Ullmann.

„Wer hat das gesagt?“ fuhr Heinrich Busch auf.

„Das hat der Syndikus Mehenburg deinem Bruder ins Gesicht gesagt. Und als dein Bruder gegen den Syndikus das Schwert zückte, um die Schmach zu rächen, da haben sie ihn um fünf Goldgulden gebüßt, und es fehlte nicht viel, und er kam in den Turm. Das haben sie ihm erlassen, aber er hat müssen auf zwei Jahre aus der Stadt weichen und schwören, daß er sich nicht wolle rächen.“

(Fortsetzung folgt.)

Kalenderbrief.

10. Dezember: Bannbulle verbrannt 1520.
11. Dezember: Schenkendorf 1783 u. † 1817.
12. Dezember: Gottsched † 1766.
13. Dezember: Gellert † 1769.
14. Dezember: Gossner 1773.
15. Dezember: Riettschel 1804.

Lieber Willfried!

Am 10. Dezember brach Luther endgültig die Brücke ab, die ihn zurück zur katholischen Kirche in den Gehorsam des Papstes hätte führen können. Er verbrannte als Antwort auf die da und dort in den Landen erfolgte Verbrennung seiner Bücher eine Sammlung päpstlicher Entschiede. Daß er damals die Bannbulle verbrannt haben soll, hat sich als unrichtig herausgestellt. Die wenigen Worte, die Luther an dem kalten Wintermorgen vormittags 9 Uhr vor einer zahlreichen Menge von Studenten und Professoren sprach, zeigten den Ernst seiner Stimmung: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, verzehre dich das ewige Feuer.“

Daß einer an dem gleichen Tage stirbt, an dem er geboren wird, ist selten. Dem in Tilsit geborenen und in Coblenz gestorbenen Max von Schenkendorf ist es so ergangen. Er starb an seinem 35. Geburtstag. Sein kurzes Leben steht eindeutig unter dem Zeichen der Wiederherstellung des deutschen Reiches. Obwohl er im Bistulenduell die rechte Hand verloren hatte, zog er mit in die Befreiungskriege. „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt, komm mit deinem Scheine, süßes Engelbild“, das war sein Wahlspruch und Leitstern. In Liedern gab er der Begeisterung, die 1813 alle Kreise durchzog, Ausdruck. Seinem Denkmal am Rheinufer hat Arndt folgende Verse gewidmet:

„Wer soll der Hüter sein?
Sprich, Vater Rhein!“
„Treu und deutsches Herz,
tapfer in Ernst und Scherz,
das ist die Mauer.
Treu und deutsches Herz
bleibt auf die Dauer.
Brecht die Schwerter ein,
reißet die Wälle ein,
schleifet die Felsenburg —
mit diesem secht ich's durch.“

Die beiden nächsten Namen gehören zusammen, Gellert und Gottsched. Beide haben sich um die Reinigung der deutschen Sprache verdient gemacht. Der in Juditten bei Königsberg geborene Gottsched ist fast ein Jahrhundert lang verkannt worden, ehe man seine Verdienste recht würdigte. Der Leipziger Professor der Dichtkunst Gellert hingegen war nach Luther eine Zeitlang der verehrteste Mann des Protestantismus. Er lebt heute noch mit mehreren seiner Fabeln in unseren Lesebüchern fort. Und in unserm neuen Gesangbuch ist er immer noch mit einer ansehnlichen Zahl von Liedern (13) vertreten.

Von Gossner habe ich Dir erst unlängst geschrieben. Riettschel ist ein Schüler des im letzten Brief erwähnten Bildhauers Rauch. Aber beide sind doch in ihrer Kunst sehr verschieden. Seine bedeutendsten Werke sind das große Lutherdenkmal in Worms, und die Denkmäler von Goethe, Schiller und Lessing. Aber auch sie kann ich, wie die Werke Rauch's, nicht beurteilen, weil mir solch eine steinerne Menschengestalt, womöglich mit noch erhobener Hand oder gar auf einem galoppierenden Pferde, immer als etwas Merkwürdiges vorkommt, ich krieg immer etwas das Schmunzeln. Aber das kennst Du ja schon bei
Deinem Gottfried.

Erfinderische Liebe.

Weihnachten winkt von ferne und da stellen sich auch schon die Gedanken an die Weihnachts-Vorbereitungen ein: Wie kann ich den Meinen eine schöne Weihnachtsfreude bereiten!? — — Ach, wenn die Weihnachtsfreude nur nicht immer mit Ausgaben und darum mit Weihnachtsjorgen verbunden wäre! Aber muß das dann notwendigerweise sein? Gibt es nicht auch Gaben „erfinderischer Liebe“, die wohl Mühe und Nachsinnen, aber dafür fast gar kein Geld kosten?! —

Ich denke weit zurück, denke an die Zeit, wo wir noch kleine Kinder waren. Was hat uns damals wohl am meisten erfreut? Nicht die gekauften Sachen, sondern die, welche die liebe Mutter selbst fertigte. Selbstgelebte Bücher mit Bildern aus Katalogen, Zeitschriften usw. machten weit mehr Freude als die gekauften. Ein längliches Bastkörbchen mit zwei Querleisten, an welchen von einem runden Stämmchen gesägte Nadeln saßen, vorn eine bewegliche Deichsel gaben den schönsten Puppenwagen. Aus einem Papierbilderbogen geschnitten Soldaten, auf Pappe geklebt und mit Stützen versehen, die prächtigsten Regimenter! Und nun gar die aufgebaute Stadt mit Kirche, Rathaus, Straßen, Bäumen, Plätzen und sogar einem Teich mit Schwänen drauf, teils aus dem Spielwarenlager für wenig Geld gekauft, teils mit eigener Hand ergänzt. — Wieviel „erfinderische Liebe“ war da in die Hand einer Mutter gelegt!

Ist das heute nicht mehr möglich? Läßt die Unrast der Zeit es heute überhaupt anders zu, als in der letzten Weihnachtswoche durch die Geschäfte zu jagen, alles Mögliche und Unmögliche zusammenzukaufen, womöglich Schulden zu machen und diese mit ins neue Jahr hinüberzunehmen? Ich glaube, auch heute kann die „erfinderische Liebe“ noch immer am Werke sein, dort wo man „früh zu erfinden anfängt“ und alles beizeiten überdenkt.

„Erfinderische Liebe“! Ist sie nicht etwas Göttliches?! Hat sie nicht gesonnen und gedacht, bis sie das schönste Geschenk der Menschheit machen durfte, das Kindlein in der Krippe zu Bethlehlem!? Von dieser sinnenden Liebe laßt auch einen kleinen Schein auf eure Weihnachtsgaben fallen. Er wird eure und anderer Freude erhöhen! H.

Hilfe tut not!

Die Berliner Missionsgesellschaft ist in großer Not. In Südafrika, in Südchina, in Ostafrika stehen ihre rund 150 deutschen Missionsarbeiter, stehen 1800 afrikanische und chinesische Prediger, Lehrer und Lehrerinnen, stehen 85 000 aus der Heidenwelt gewonnene Christen, stehen 3200 Heiden, die im Taufunterricht zu Jesus geführt werden, stehen 40 000 Schüler und Schülerinnen, stehen 77 Missionsstationen mit all den Gebäuden darauf, stehen fast 1300 Predigtplätze und 567 Außenstationen, wo Sonntag für Sonntag nicht nur, nein Tag für Tag das Evangelium verkündet wird, und alles das ruht herüber: Christen helft! In diesem Jahre sieht es fast so aus, als sollte die Berliner Mission erliegen. Eine gewaltige Schuldenlast von bereits 150 000 Mark hat sich aufgehäuft, d. h. in jedem Monat müssen allein 1000 Mark Zinsen an die Bank gezahlt werden, und in kurzer Zeit will die Bank ihr Geld zurückhaben. Woher soll es kommen? Die Freunde der Berliner Mission bringen Opfer über Opfer, und doch reicht es nicht, was sie bisher darbrachten. Da kommen sie zu uns und rufen: „Versagt euch einmal etwas und helft dadurch der Berliner Mission!“ Die erste Adventswoche soll eine Missionsopferwoche werden. Wir bitten auch unsere Leser, sich an diesem Hilfswerk freudig zu beteiligen. Gaben nehmen alle ev. Pfarrämter, auch der Schriftleiter, zur Weiterleitung gern entgegen.

Bibellesetafel.

2. Advent, den 9. Dezember 1928.

Evangelien: Luk. 21, 25—36 und Luk. 17, 20—30.

Episteln: Röm. 15, 4—13 und 2. Petri 1, 3—11.

Altes Testament: Mal. 3, 19—24.

10. Dez. Offb. 22, 1—21. Der große Advent.

11. Dez. 1. Joh. 1, 1—4. Das Leben ist erschienen.

12. Dez. 1. Joh. 1, 5—10. Gemeinschaft.

13. Dez. 1. Joh. 2, 1—11. Das alte Gebot.

14. Dez. 1. Joh. 2, 12—17. Neue Lebensrichtung.

15. Dez. 1. Joh. 2, 18—29. Von Gott gelehrt.

Ein treuer Warner.

Worte Adolf Stoeders für unsere Zeit.

Wir glauben in Deutschland wirklich, es ließe sich ein Menschenglück herstellen ohne Glauben an den lebendigen Gott, an Erlösung und Vergeltung. Die Gebildeten sprachen es vor, und die Ungebildeten sprachen es nach. In Büchern und Zeitungen steht es zu lesen, daß es für die Menschen ein Fortschritt sei, außerhalb des Schattens der Kirche zu leben und zu sterben; und auf den Gassen und in den Volksversammlungen ruft man nur nach, was man in den Büchern und Zeitungen gelesen hat. Dadurch ist viel Glaube und Glück, viel Redlichkeit und Wahrheit unserem Volke abhanden gekommen.

Das heutige Christentum ist nicht ernsthaft genug. Vom praktischen Christentum im öffentlichen Leben wird wohl viel geredet, aber wenige wissen, was es bedeutet. Im eigenen Leben, im häuslichen Kreise wäre viel praktisches Christentum zu üben; da weiß man auch, was es bedeutet, aber man tut es nicht.

Mammonismus nennt man den furchtbaren Zug der Gegenwart, der sich in dem Satz ausdrückt: „Geld regiert die Welt.“ Etwas davon war immer auf Erden. Schon vor 100 Jahren sagte ein Dichter: „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles.“ Heute aber ist dies Hängen und Drängen zu einer Weltmacht geworden, die fast alles bezwingt. — Wir haben es in den 70er Jahren zu unserem Schrecken erlebt, wie diese habgierigen Knechte des Mammons im Handumdrehen Millionen gewinnen wollten und darüber den Wohlstand von Tausenden zerstörten, Redlichkeit und Rechtschaffenheit untergruben. Ein wenig ist es seitdem besser geworden, aber die Mammonsherrschaft ist noch nicht gebrochen. Erst wenn das Reich Gottes auf Erden wieder mächtiger geworden ist, wird auch der Einfluß des Mammons schwächer werden.

Ob einer ein Rittergut oder einen Bauernhof hat, vor Gott ist er nur Verwalter. Wenn einer viele Millionen durch seine Arbeit erworben hätte, Gott ist der Eigentümer, der Mensch hat seinen Besitz von Gott nur geliehen. Viele Menschen wollen von dieser Auffassung nichts wissen, dennoch ist sie die biblische Auffassung, und im Sterben wird sie jedem klar. Kommt der Tod, so muß der Bauer seinen Hof, der Bürger sein Haus, der Kaufmann sein Geld hier unten lassen und kann's nicht mit hinübernehmen. So sind sie denn alle keine Eigentümer, sondern Haushalter. Wehe dem Reichen, der das nicht erkennt, Gott, dem Herrn den Gehorsam versagt und sein Vermögen nur nach eigenen Gelüsten verwalten und gebrauchen will!

Wenn in der Gegenwart sich die Fäuste der Empörer gegen den Besitz erheben, so ist das freilich gerade so verwerflich wie der Mißbrauch des irdischen Gutes. Aber es läßt sich erklären durch die vielen Sünden, welche an dem Mammon kleben, und durch den Geist der Zeit, der statt Gottvertrauen das Geld- und Weltvertrauen zur Tugend macht und zum Goldklumpen spricht: „Du bist meine Zuversicht.“

Das ist der Fluch, der über der gegenwärtigen Zeit liegt, daß man vom Menschengeliste berauscht ist und vom Geiste Gottes sich weder strafen noch mahnen lassen will. Daher die Not und der Jammer der Zeit, daher das wüste Parteiwesen und die soziale Zerrüttung.

Dem einen ist das Wort Gottes zu gewaltig, sie nehmen ihm den Stachel, verfälschen die Wahrheit und schläfern die Gewissen ein, den andern ist das Evangelium nicht streng und wunderbar genug, sie wollen etwas besonderes für sich haben. Jene suchen von dem Evangelium äußere Erfolge; es soll die Völker gehorsam und die armen Leute zufrieden machen. Diesen ist es nicht innerlich genug, sie möchten am liebsten immer nur singen und beten. — Das arme Evangelium, über das so viel räsonniert wird! Und dennoch nimmt das Christentum seinen Siegesgang durch die Welt und erneuert zuletzt Himmel und Erde. . .

Wann ist Weihnachten?

Römische Frage! Das weiß doch jedes Kind! Und es steht in jedem Kalender: Am 25. und 26. Dezember wird alljährlich das Geburtsfest unseres Heilandes in

der ganzen Christenheit gefeiert, und am Abend vorher ist der von Groß und Klein so sehnsüchtig erwartete „Heilige Abend“ mit allen seinen Ueberraschungen und Freuden unter dem strahlenden Weihnachtsbaum.

Und die Zeit vor diesen Festtagen? Das ist die erste, vierwöchige Adventszeit, in der man sich vorbereiten soll auf die Ankunft des Herrn. Sie soll der stillen Sammlung, dem heiligen, geduldigen Warten dienen, bis dann die Zeit erfüllt ist und das Licht hereinbricht in unsere Dunkelheit.

Ja, so soll es sein. Aber wie ist es in Wirklichkeit? In vielen Gemeinden und Vereinen beginnen schon mehrere Wochen vor dem Christfest die „Weihnachtsfeiern“ und „Christbescherungen“. Da werden bereits die „his an die Dede des Saales“ reichenden Christbäume angezündet und die Gabentische aufgestellt. Da wird bereits längst vor dem Geburtsfest des Herrn verkündet: „Euch ist heute der Heiland geboren“, und längst vor der geweihten Nacht das Lied von der „stillen, heiligen Nacht“ angestimmt. Und das nicht nur einmal, sondern für manche Gemeinde- und Vereinsmitglieder zu wiederholten Malen! Denn es gehört heutzutage zum Brauch und zum guten Ruf einer Organisation, daß sie zur „rechten“ Zeit und in der „rechten“ Weise eine Weihnachtsfeier abhält mit „familiärem“ Charakter. So erleben denn viele Menschen, sonderlich auch viele Kinder ihre Weihnachtsfreuden längst vor dem Weihnachtsfest — und kommen zur Feier dieses Festes selber müde und abgepannt, gelangweilt und verwöhnt. Wenn man schon an mehreren Abenden große, prächtig geschmückte, brennende Christbäume gesehen hat — was ist dann noch das kleine Bäumchen in der häuslichen Stube? Und wenn man schon wochenlang vorher es hat singen und hören können: „Christ ist geboren — freue dich, o Christenheit“, ja, dann ist eben die Freude schon abgeblakt, wo sie erst aufleuchten soll.

Hab ich recht oder nicht? Ja, recht hat er schon, werden manche sagen; aber da ist halt nichts zu machen. So, warum ist da nichts zu machen? Kann man nicht die Vereinsfeiern auf die Tage nach Weihnachten legen? Oder wenn es durchaus schon vor den Feiertagen sein muß — kann man dem Abend nicht einen adventlichen Charakter geben? Die Evang. Elternvereine in N. hat diesen Weg beschritten. Sie nennt ihre Veranstaltung nicht mehr Weihnachtsfeier, sondern Adventsfeier und zündet keinen Christbaum an, sondern hängt einen großen Adventsranz auf, der auf das kommende Fest hinweist, es aber nicht im voraus beeinträchtigt. Sollten nicht wenigstens die christlichen und kirchlichen Vereine diesem Beispiel folgen?

Aber die weihnachtlichen Bescherungen und Bescherungen der Armen und Bedürftigen? Würden die nicht in ihrem Wert und Eindruck geschwächt und geschädigt werden, wenn der Weihnachtsbaum und die Weihnachtslieder fehlen? Es liegt uns natürlich ganz fern, der Begehrtheit an Weihnachten eine Einschränkung bereiten zu wollen. Im Gegenteil! Wir können nur wünschen, daß die Gaben zum Fest recht reichlich fließen und dadurch auch dorthin weihnachtliche Freude getragen werde, wo die Not zu Hause ist und die Sorgen nicht enden. Aber könnten nicht auch diese Bescherungen, nachdem alles vorbereitet ist, hinter die Feiertage gelegt oder wenigstens ganz nahe an diese herangerückt werden? Und würden in letzterem Fall nicht auch hier Adventskränze den Christbaum verdrängen können? Nach meiner Ansicht gehört eben der brennende Weihnachtsbaum eigentlich nur in die Familie und in die Kirche, vielleicht noch a m Fest und nach dem Fest in Säle und Versammlungsräume, nicht aber schon lange vor Weihnachten in die Schaufenster der Geschäfte als Reklamematerial, oder auf öffentliche Plätze, wo er im Strudel des Verkehrs seiner Würde und Wirkung völlig beraubt wird. Auch der Vorschlag ist schon oft gemacht worden, bei Kinderbescherungen vor Weihnachten die Geschenke den Eltern zu übergeben mit der Bitte, sie am heiligen Abend den Kindern zu Hause unter den Christbaum zu legen.

Es muß doch möglich sein, der Adventszeit ihren Charakter besser zu wahren und die Geburt des Heilandes erst dann zu feiern, wenn wirklich Weihnachten ist. Wie schön wäre es, wenn nach ernster Vorbereitung und nach sehnsüchtigem Warten am Christabend zum erstenmal der Blick auf den strahlenden Lichterbaum und auf Geschenke der Liebe fielen und zum erstenmal das Weihnachtsevangelium die Herzen grüßte.

Ev. G.-Blatt für München.